



ED ALCOCK / MAYO P. / LAIF

Die Ausnahmeerscheinung

Frankreich Wirtschaftsminister Emmanuel Macron sagt, was er denkt, fordert radikale Reformen und kritisiert die eigene Regierung. Seit Wochen ist er beliebter als Präsident François Hollande. Ein Porträt. *Von Julia Amalia Heyer*

Draußen, hinter den Scheiben, unter verhangenem Himmel, fliegt flaches Land vorbei. In Wagen 23, Platz 76, rochiert Emmanuel Macron zwei taschenbuchgroße Smartphones auf dem Tisch und versucht, etwas zu erklären, das er selbst noch nicht so recht versteht: das Phänomen Emmanuel Macron.

Herr Minister, warum sind Sie derart beliebt?

„Ich habe mich um diese Popularität nie bemüht.“ Die Antwort kommt ein bisschen zu prompt.

Vor nicht einmal zwei Jahren wurde Emmanuel Macron Minister für Wirtschaft, Industrie und Digitales, aber er ist, zumindest im Augenblick, der Mann der Stunde in der französischen Politik. Macron ist 38 Jahre alt, er hat das glatte Gesicht eines sehr jungen Mannes. Ebenmäßige, intelligente Züge; wenn er sich konzentriert, wie jetzt, verengen sich seine Augen leicht. „Yeux de velours“, Samtaugen habe er, steht in manchen Artikeln über ihn. Ein ungewöhnlich zärtliches Attribut für einen Politiker; ein Indiz für die ebenso ungewöhnliche Zuneigung, die ihm zuteilwird.

Er habe immer offen gesagt, was er denke – und versuche, dementsprechend zu handeln, sagt Macron. „Wahrscheinlich mögen die Menschen Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit.“ Rechtfertigt er sich? Kokettiert er?

Es ist merkwürdig: Während die Regierung, deren Mitglied er ist, quasi wöchentlich neue Negativrekorde in Umfragen aufstellt, wird Emmanuel Macron immer beliebter: Die Zustimmungswerte des unbeliebtesten Präsidenten der Fünften Republik, François Hollande, schwanken zwischen 11 und 13 Prozent. Rund die Hälfte der Franzosen glaubt, dass Macron einen guten Staatschef abgeben würde.

Macron ist eine Ausnahmeerscheinung in Zeiten nationalen Unmuts, er sticht heraus aus einem Kabinett von überwiegend blassen Ministern, die oft genauso glücklos agieren wie ihr Präsident. Selbst der einst beliebte Premierminister Manuel Valls wird von den Franzosen nicht mehr sonderlich geschätzt, sondern vor allem als mürrisch und autoritär wahrgenommen.

Macron dagegen kann sagen, was er will, die Leute mögen ihn. Er kann von Europa schwärmen, das für ihn eine Errungenschaft darstellt, kein Auslaufmodell. Er kann Angela Merkel für ihre Flüchtlings-

politik loben oder erklären, warum Frankreich nicht so bleiben kann, wie es ist: erstarrt, blockiert, deprimiert.

Auch deshalb können ihn seine Parteifreunde nicht ausstehen. Den einen ist er zu übergriffig, zu ambitioniert, weil er sich auch zu Themen äußert, die jenseits seines Portfolios liegen. Für die anderen ist er „der Wolf im Schafspelz“, wie ihn ein Wochenmagazin bei seinem Amtsantritt nannte: ein verkleideter Neoliberaler, der den französischen Wohlfahrtsstaat aushöhlen will. Seit er im April seine eigene politische Bewegung „En Marche“ gegründet hat, glauben viele, dass er 2017 antreten wird. Um mit dann 39 Jahren Präsident zu werden.

An diesem Vormittag, im Thalys 9473 auf dem Weg von Paris nach Brüssel, sagt Emmanuel Macron: „Mich motiviert, die Zukunft meines Landes zu gestalten. Ich glaube, wir müssen viele Dinge ganz anders machen.“ Und wiederholt, dass die Präsidentschaftswahl im Augenblick nicht zu seinen Prioritäten gehöre.

Aber was will er eigentlich? Testen, ob sich seine Beliebtheit in den Umfragen in politisches Kapital ummünzen lässt? Ob jemand, der gemocht wird, auch gewählt wird?

Macron hat Potenzial als Hoffnungsträger, allein seine Jugend ist eine Sensation in einem Land, an dessen Spitze sich seit Jahrzehnten die gleichen Gesichter, die gleichen Namen, die ewig gleichen Lebensläufe abwechseln. Es gelingt ihm immer wieder, den richtigen Ton anzuschlagen. Er kann versöhnlich klingen, aber auch forsch und fordernd. Dabei bleibt er stets höflich, laut wird er nie.

Doch wie und für wen wird er dieses Potenzial nutzen? Es gibt da jetzt eine gewisse Fallhöhe, Macron verdankt sie seinem Erfolg. Demütig macht ihn das nicht. Vor Kurzem hat er sich in einer Rede ziemlich unverhohlen mit Jeanne d'Arc verglichen, begriffen im furchtlosen Kampf für neue Ideen, gegen verkrustete Strukturen.

An diesem Vormittag im Zug trägt Macron einen dunkelblauen Anzug, perfekt sitzend, wie immer. Kurz vor Brüssel bittet er seinen Berater um eine Krawatte; er bindet einen Windsorknoten, ohne seinen Redefluss nur einmal zu unterbrechen. Frankreich, sagt Macron, wirke zwar blockiert. Aber sein Land sei nicht reformunfähig:

„Es gibt mehrere Frankreichs.“ Der Großteil der Franzosen wolle durchaus in einem modernen Land leben. „Diejenigen, die im Augenblick protestieren, sind eine kleine Minderheit.“

Das Problem ist, dass diese Minderheit es bisweilen schafft, das Land zu lähmen. Wenn wieder Kindergärtner und Müllmänner streiken, dann schnürt der Protest mit kalter Hand dem Alltag die Luft ab. Zurzeit herrscht Unmut allerorten, im ganzen Land wird gezetert. Durch Streiks in den Raffinerien kam es zu Treibstoffknappheit, Tankstellen mussten schließen. Auch die Piloten von Air France drohten mit Streik, die Fluglotsen und die Angestellten der Staatsbahn SNCF. Die Lehrer. Der Widerstand gegen jede Art von Veränderung wird vor allem in Staatsunternehmen und im öffentlichen Dienst orchestriert.

Im Frankreich der Gegenwart scheint der Blick auf das Wesentliche verstellt. Denn was als Protest gegen die Arbeitsmarktreform der Regierung begann, hat sich zu einem absurden Kräfteressen ausgewachsen, hinter dem allein der Wunsch zu stehen scheint, der Gegenseite einen möglichst heftigen Schlag zu verpassen. Längst hat die Regierung Fehler bei ihrer Vorgehensweise eingeräumt; sie hat das Reformgesetz dergestalt entkernt, dass mittlerweile alle betroffenen Parteien unzufrieden sind – auch diejenigen, die es ursprünglich lobten.

Macron selbst geht diese Reform nicht weit genug, er hat das laut und öffentlich gesagt, mitten im landesweiten Tumult. Es gab Ärger, mal wieder. Der Premierminister, sein Chef, schurigelte ihn, es war nicht das erste Mal. Macron lässt solche Zurechtweisungen einfach abperlen, als bekäme er sie gar nicht mit. Und Manuel Valls, der viel von Kraft, Stärke und Autorität spricht, wirkt zunehmend hilflos im Umgang mit seinem Wirtschaftsminister.

Macron findet nicht, dass man sich mit dem, was man denkt, zurückhalten muss. Gibt es etwas, das er gesagt und hinterher bereut hat? „Was ich bedaure, ist, dass ich manche meiner Ideen nicht umsetzen konnte, weil die politischen Bedingungen dafür zu schwierig waren.“ Er war noch keine fünf Tage im Amt, da bekannte er sich dazu, die in Frankreich sakrosankte 35-Stunden-Woche abschaffen zu wollen. Er kritisiert auch gern den privilegierten



Ehepaar Macron: Dornröschen und Märchenprinz

französischen Beamtenstatus, der habe „mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun“, oder fordert die Jugend dazu auf, „Lust zu haben, Milliardär zu werden“. Liberalismus, erklärte er bei einer Podiumsdiskussion, sei ein Wert der Linken. Und das Leben eines Unternehmers sei härter als das eines gewöhnlichen Angestellten.

Was anderswo allenfalls banal klinge, hat in Frankreich das Zeug zum Skandal. Ein linker Wirtschaftsminister im Nadelstreifenanzug, der die Glaubenssätze der Linken aufspießt und dafür von der Rechten Applaus einheimst, begeht einen Tabubruch in einem Land, in dem sich das politische Leben bis heute einem starren Rechts-links-Schema unterwirft. „Ich stehe dazu, dass ich anders an die Dinge herangehe. Weder bin ich der klassische Politiker, noch beherrsche ich die gängigen Phrasen des Politikbetriebs“, sagt Macron.

Wer so etwas derart ostentativ für sich in Anspruch nimmt, weiß um seine Chance, von der gewaltigen Vertrauenskrise zwischen Bürgern und Regierenden zu profitieren. Macrons Verdienst besteht darin, die Franzosen aufzuwecken, das Land aus seiner Betäubung lösen zu wollen. Eben nicht zu beschwichtigen, sondern anzustacheln. Aber da ist auch diese ungeheure Selbstgewissheit, die immer wieder durchscheint. Von der man sich fragt, woher sie wohl kommt. Denn Macron meint es ernst. Er wolle „die Politik neu erfinden“, wolle einen „New Deal“ für Europa, einen neuen Gesellschaftsvertrag für Frankreich, sagt er. Aber noch hat er sich kein einziges Mal einer Wahl stellen müssen.

Seine Vorbilder sind Jacques Delors, der große sozialistische Europapolitiker, und der frühere Premier Michel Rocard, ein pragmatischer Reformier. Manchmal scheint es, als halte Macron Frankreich für Dornröschen und sich selbst für den Prinzen.

Als François Hollande ihn im August 2014 zum Minister machte, war das ein

Coup für den Präsidenten: Macron war jung, smart, unverbraucht. Damals hieß es, er sei Hollandes letzter Joker. Mittlerweile stellt sich die Frage, wer hier von wem profitiert. Etwa 50 000 Mitglieder soll Macrons „En Marche“ mittlerweile haben, 12 000 Freiwillige arbeiten für ihn. Er hat dieselben Spezialisten angeheuert, die sich 2012 auch die Wahlkampfstrategie für François Hollande ausgedacht haben.

Es ist eine Gratwanderung. Die Angriffe auf Macron häufen sich, in und außerhalb der Regierung. Aber er pariert sie nicht, er macht einfach weiter. Hollande und Macron kennen sich gut, seit Langem. „Er weiß, was er mir schuldet“, sagte Hollande vor Kurzem, es klang wie eine Warnung. 2012 hatte er den früheren Investmentbanker zu seinem Berater gemacht und ihn nach seinem Wahlsieg mit ins Élysée genommen. Bis heute genießt der Wirtschaftsminister privilegierten Zugang zum Präsidenten. Es war Macron, der Hollande einst vor der Reichensteuer von 75 Prozent warnte. Durch sie würde Frankreich zu „Kuba ohne Sonne“. Kaum Präsident, führte Hollande die Steuer dennoch ein – und schaffte sie kurz darauf wieder ab. Eine Blamage.

Als Politiker müsse man immer auch Pädagoge sein, sagt Macron im Zug nach Brüssel. „Ich bin überzeugt davon, dass man vorwärtskommt, wenn man diesem Land erklärt, was man machen möchte und warum. Wenn man eine Richtung vorgibt.“ Ein Seitenhieb in Richtung Hollande, dessen Präsidentschaft auch in ihrem letzten Jahr einem einzigen Eiertanz gleicht.

Anfang April stand Emmanuel Macron an einer Hotelbar in Algier; aus den Lautsprechern dudelte eine Easy-Listening-Version von „Hotel California“. Der Minister, mit seinem Premier auf Staatsbesuch, trank Ginger Ale auf Eis. Wieder einmal sollte er den eigenen Erfolg erklären. Er

sei „antisystème“, Nonkonformist, sagte er. Vielleicht sei es das.

Man kann diesen Nonkonformismus bei ihm durchaus übersehen, Macron hat, wie es das französische Kastensystem verlangt, die besten Schulen des Landes besucht, darunter die École nationale d'administration, kurz Ena. Den eher klassischen Karriereweg hat er allerdings mit einigen originellen Noten versehen: Gemeinsam mit dem Philosophen Paul Ricoeur verfasste er, noch keine 30, Abhandlungen für das Intellektuellenperiodikum „Esprit“. Es heißt, er spiele so gut Klavier, dass er auch Pianist hätte werden können.

In einer Sache allerdings trotz er den Konventionen: Seit 2007 ist Macron mit einer 24 Jahre älteren Frau verheiratet, liiert sind die beiden schon seit zwei Jahrzehnten. Brigitte Trogneux war Macrons Lehrerin am Jesuitenkolleg in Amiens, wo er, Sohn eines Arzthehepaars, aufwuchs. Gemeinsam schrieben sie jeden Freitag Theaterstücke um und verliebten sich ineinander. Macron wurde schließlich von seinen Eltern nach Paris geschickt, wo er das Abitur machen, vor allem aber seine Lehrerin vergessen sollte. Damals schwor er ihr: „Was Sie auch tun, ich werde Sie heiraten.“ Man kennt diese Details, weil Trogneux sie vor Kurzem „Paris Match“ anvertraute. Ihr Mann sei „ein Wesen von einem anderen Stern“, schwärmte sie da. Auf dem Titelbild flaniert Macron mit seiner Frau über einen roten Teppich, die Unterzeile lautet: Brigitte und Emmanuel, gemeinsam auf dem Weg zur Macht. Für die Home-story mit Macron in kurzen Hosen und den Enkelkindern seiner Frau auf dem Schoß gab es viel Häme: „Ah, so sieht also die neue Politik aus“, hieß es auf Twitter.

Bereut er diesen Artikel? „Bereuen bringt nichts, also bereue ich nicht“, antwortet er. Seine Frau habe sich das gewünscht, es sei gedruckt worden, damit sei die Sache erledigt. Er habe nicht vor, sein Privatleben weiter auszustellen.

In Brüssel „verteidige ich ein Europa, das uns beschützt“, twittert er, als er im Ratsgebäude in der Rue de la Loi verschwindet. Abends verpasst er den geplanten Zug zurück nach Paris, die graue Ministerlimousine steckt im Stau, auch hier wird gestreikt. Als er, 40 Minuten später, auf seinen Platz sinkt, lässt er sich seine Dossiers geben und beginnt zu arbeiten. Keine Pause? „Jetzt nicht.“

Fragt man ihn, wie ein perfekter Tag für ihn aussehe, fragt er zurück: „Perfekt in welcher Hinsicht? Als Minister?“

Später holen seine Berater Bier.

Macron bleibt bei Wasser.



Video:
Der Verführer

spiegel.de/sp232016macron
oder in der App DER SPIEGEL